

RelBib

Bibliography of the Study of Religion

<https://relbib.de>

Dear reader,

This is a self-archived version of the following article:

Author:	Heller, Birgit
Title:	“Trauerrituale und Todesbewältigung: interreligiös und interkulturell“
Published in:	Tools: Österreichische Fachzeitschrift für Erwachsenenbildung / Forum Katholischer Erwachsenenbildung in Österreich. Wien
Volume:	3
Year:	2009
Pages:	8 – 9, 22

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN



UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

Callie Shell, USA,
Aurora Photos für Time
(1. Preis Menschen in
den Schlagzeilen
Fotoserien)

Trauerrituale und Todesbewältigung

Interreligiös und interkulturell

Birgit Heller

Die verschiedenen Kulturen und Religionen verfügen über eine große Vielfalt an Sterbe-, Toten- und Trauerriten. Als Teil der Bestattungsriten und des Totenkults sollen Trauerriten sowohl den Toten als auch den Überlebenden dienen. Sie verbinden die Überlebenden mit den Verstorbenen und werden als soziale und religiöse Verpflichtung betrachtet. Die Regeln für das angemessene Trauerverhalten sind kulturell definiert und variieren beträchtlich, entsprechend den unterschiedlichen religiösen Auffassungen über das Wesen des Menschen, die Bedeutung von Leben und Tod, dem jeweiligen Transzendenzbezug und den Vorstellungen über das Weiterleben nach dem Tod. Viele Kulturen erwarten von den Trauernden emotionale Kontrolle, andere fördern heftige Affektäußerungen. Die Maßstäbe für „normales“ und „pathologisches“ Trauerverhalten sind sozio-kulturell bedingt.

Trotz der vielfältigen Gestaltungsformen werden einige typische Bestandteile der ritualisierten Trauer zu den so genannten Traueruniversalien (Stubbe) zusammengefasst. Es handelt sich dabei hauptsächlich um verbale (wie Klage, Trauerweinen, Schweigen) und körperbezogene bzw. körpersymbolische Ausdrucksformen (wie besondere Trauerfarben, Trauerkleidung oder die so genannte Trauermutilation, die von der Haarschur bis zur Verstümmelung einzelner Körperteile reicht). Die häufigen Vorschriften zur Enthaltsamkeit (wie Fasten, Schweigen, Schlafverbote, Keuschheit) finden sich analog in anderen Übergangsphasen des Lebens (etwa Geburt oder Initiation). Das rituelle Trauer- oder Totenmahl ist genauso oft zu finden wie die Reinigungsriten, die vom verunreinigenden Kontakt mit dem Toten befreien oder die Trauer beenden.

*... von emotionaler
Kontrolle bis
heftige Affekt-
äußerungen ...*

**Ritualisierte
Trauerformen
sind zurück-
gegangen.**

Die Deutungsversuche von Trauerriten sind vielfältig. Generell versuchen Trauerriten das Trauererleben des Menschen mittels ritualisierter Reaktionsformen auf den Tod und den erlittenen Verlust zu strukturieren. Allerdings haben kulturanthropologische Forschungen ergeben, dass nicht nur das Trauerverhalten, sondern auch das unmittelbare Trauererleben bereits sozio-kulturell geprägt ist. Eine saubere Trennung zwischen „Natur“ und „Kultur“ ist nicht möglich. Die rituelle Unterstützung und/oder Abwehr der Toten zählt meistens zu den Aufgaben der Trauerzeit, die oft mit dem Statuswechsel der Toten endet (etwa der Aufnahme in das Totenreich am Ende der Totenreise). So sollen etwa die Toten beim Übergang in eine andere Existenzform (beispielsweise durch Totenopfer und Totenspeisung) unterstützt werden, während sich die Hinterbliebenen durch Abwehrmaßnahmen (wie Trauerlärm oder Trauerschweigen zum Verjagen oder Irreleiten der Totengeister, Unkenntlichmachen durch Namensänderung oder Verhüllen) vor der negativen Kraft der Toten zu schützen versuchen.

Manche Riten (wie Selbstverstümmelung, Blutopfer) werden als Buße, Selbstbestrafung oder Ersatzgaben interpretiert, die den Tod der Hinterbliebenen verhindern sollen. Häufig scheinen Trauerriten die Verbindung der Trauernden mit den Toten zu stärken, indem sie durch Verzicht (auf Essen, Waschen, Haar-, Bart- und Nagelschnitt, Reden, Sexualität), Isolation oder Farbsymbolik (schwarz oder weiß als Totenfarbe) die Gemeinsamkeit unterstreichen oder herstellen. Diese Form der Identifikation mit den Verstorbenen findet sich – neben den ethnischen Religionen – besonders deutlich in den Trauervorschriften des orthodoxen Judentums und des Hinduismus. Wichtigste Funktion der Trauerriten für die betroffene Gemeinschaft ist die Krisenbewältigung: Das soziale System wird stabilisiert durch Kontrolle und Regulierung der Reaktionen auf den Tod sowie die Reintegration der Trauernden und der Toten. Toten- und Trauerriten sind Übergangsriten (Gennep), die

die Trennung von den Toten, eine Umwandlungsphase – die eigentliche Trauerzeit mit einer Länge von einigen Tagen bis mehreren Jahren – sowie die Wiedereingliederung der Trauernden in die Gemeinschaft umfasst.

In den meisten Kulturen und Religionen wird die Trauer als Domäne der Frauen betrachtet. Verbreitet sind professionelle Klagefrauen, während Klagemänner nur selten auftreten. Frauen werden häufig durch strenger gefasste Ge- und Verbote stärker als Männer zur Trauer verpflichtet oder auch umgekehrt mit Verboten einer als exzessiv verpönten Trauer konfrontiert. Im Hinduismus, im orthodoxen Judentum und im Islam sind Frauen wegen mangelnder Gefühlskontrolle und Selbstbeherrschung von der Bestattung ganz oder teilweise ausgeschlossen. Die übermäßige Klage um die Toten wird in den heute dominanten Weltreligionen abgelehnt – sei es um die Toten nicht zu irritieren oder die Ergebenheit in den Willen Gottes beziehungsweise die Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod nicht zu relativieren.

Durch den Wandel im Umgang mit dem Tod in der Moderne haben sich auch die Bedingungen für die traditionellen Trauerriten verändert. Die ritualisierten und in einer Gemeinschaft praktizierten Trauerformen sind zurück- oder völlig verloren gegangen. An ihre Stelle ist eine professionelle Trauertherapie getreten. Das derzeit neu erwachte Interesse an Toten- und Trauer Ritualen speist sich wohl aus verschiedenen Wurzeln: Es ist aus der lebendigen Erfahrung der modernen multikulturell und multireligiös geprägten Gesellschaft entstanden und verweist zugleich auf das Ungenügen einer völlig individualisierten Trauertherapie. Während die neue Abschieds- und Ritualkultur boomt, ist die Totenfürsorge in den modernen Gesellschaften aus dem Blick geraten. Nicht die Toten, sondern die Hinterbliebenen stehen im Zentrum der Aufmerksamkeit. In diesem Wechsel der Blickrichtung unterscheiden sich moderne und traditionale Annäherungen an den Tod deutlich.

Fortsetzung S. 22

Fortsetzung von Seite 9

Die Konzentration auf die Hinterbliebenen ist insofern naheliegend, als sich Vorstellungen vom Weiterleben nach dem Tod in der Moderne ausgedünnt, wenn nicht überhaupt aufgelöst haben. Immer mehr Menschen wissen nicht (mehr), wo ihre Toten hingehen. In den neuen Formen zeitgenössischer Bestattungskultur – angefangen vom Verstreuen der Asche bis zum Weltraumbegräbnis – spiegelt sich diese zunehmende Tendenz der Ortlosigkeit.

Trauerriten sind religiös-kulturelle Bewältigungsstrategien des Todes und verleihen Orientierung, sind aber zugleich mit starken Normierungen verbunden. Zu wissen, wie man sich angesichts des Verlustes eines Menschen verhält, was zu tun, zu fühlen und zu denken ist, verleiht Orientierung. Zu wissen, wie man Trauernden begegnet, was zu tun und zu sagen ist, verleiht Orientierung. Universal gültige Standards für Pathologie und Normalität, Konzeptionen der „gelingenden“ beziehungsweise „übermäßigen“ Trauer, sind jedoch sowohl im interkulturellen Vergleich als auch in geschlechtskritischer Perspektive wenig tragfähig. Rituelle und individuelle Trauerprozesse können prinzipiell stark auseinander klaffen. Das gilt nicht erst für die Moderne, sondern bereits für traditionale Gesellschaften. Sowohl in Trauer Ritualen als auch in den modernen Trauertherapien stehen oft nicht individuelle Bedürfnisse, sondern die gesellschaftliche Erwartung der Anpassung und Funktionsfähigkeit im Vordergrund.

Aus soziologischer Sicht dienen Rituale in erster Linie der Gesellschaft, sie halten die soziale Ordnung aufrecht. Insofern sich die einzelnen Mitglieder einer Gesellschaft aufgehoben fühlen, können Rituale im Rahmen einer größeren Solidargemeinschaft für sie hilfreich sein. Kulturelle Normen ziehen aber immer auch Grenzen für individuelle Erfahrungen und Bedürfnisse. Vor diesem Hintergrund erscheinen Rituale ambivalent, ob sie hilfreich sind für die Todesbewältigung lässt sich nicht generell beurteilen. Immerhin neutralisiert die interkulturelle Perspektive den Anspruch universaler Gültigkeit, hinterfragt die Maßstäbe für Normalität und Pathologie und bietet damit letztlich Auswege aus dem Dilemma der Normierung.

*Ao.Univ.-Profⁿ DDrⁿ Birgit Heller
Studien in Philosophie, katholischer Theologie, Altorientalistik
und Indologie in Salzburg und Wien. Seit 1999 außerordentliche
Universitätsprofessorin am Institut für Religionswissenschaft der
Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien.
Schwerpunkte: religionswissenschaftliche Frauen und Geschlechterforschung,
moderne Hindu-Religionen, Themen der vergleichenden Religionsforschung
und angewandte praxisorientierte Religionswissenschaft.*

*Literaturhinweise zu diesem Artikel finden Sie
auf www.weiterwissen.at. Bereich „tools“*